

Zeichnungen, die wieder Zeichnungen werden

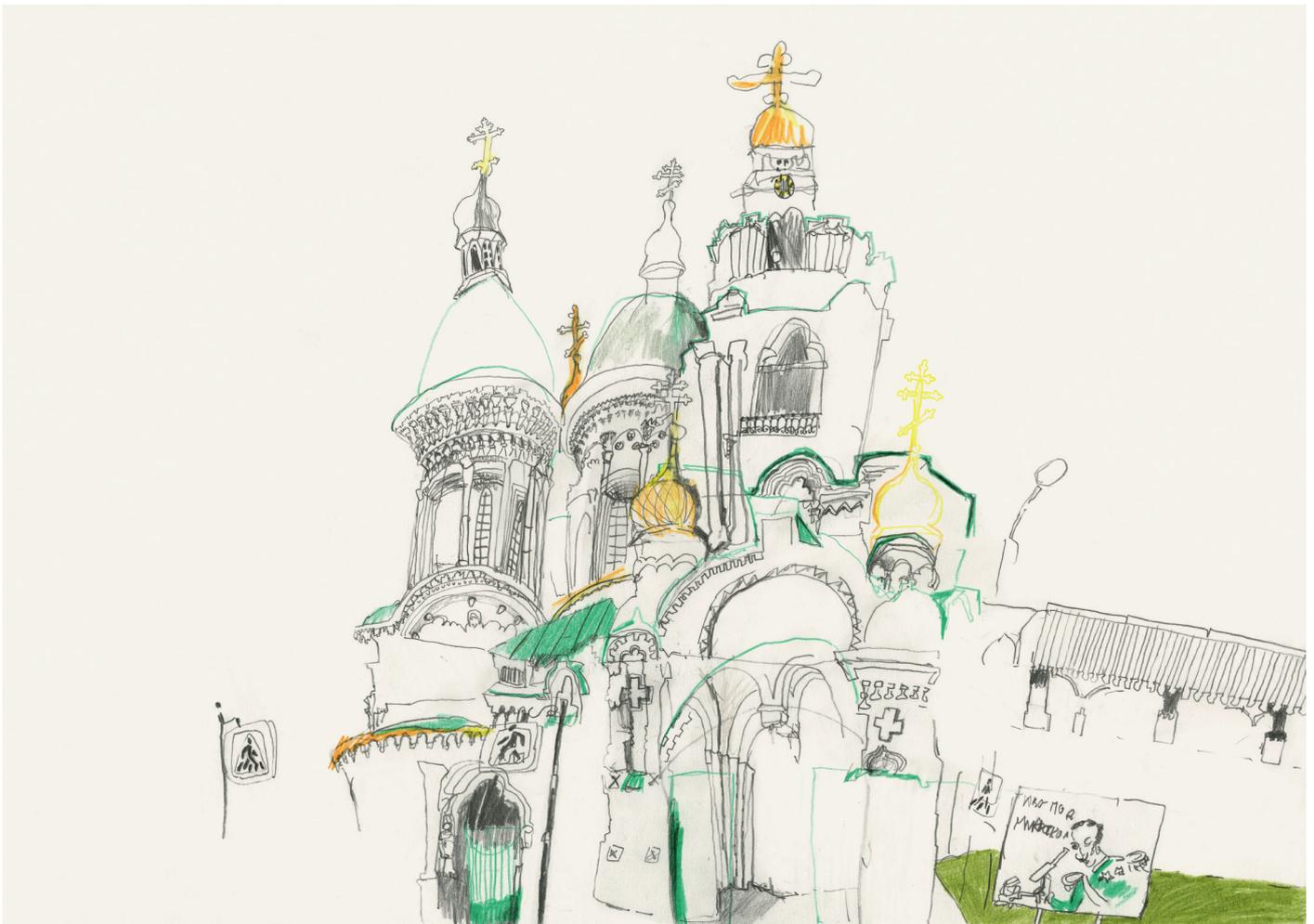
Künstler*innen arbeiten häufig in Werkphasen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Einer besteht darin, dass sich ihr Schaffen in ortsbezogene Phasen und solche im Atelier aufteilt. Nicht selten kommt es zwischen diesen Phasen zu Synergieeffekten. Dahinter steckt häufig die Absicht, dass sich die Werkphasen gegenseitig befruchten sollen. Als Zeichner folge auch ich diesem alternierenden Zyklus.

So arbeite ich zunächst in situ – Orte und Dinge der sichtbaren Welt stehen dabei im Zentrum meiner Zeichnungen. Die Herausforderung für das Zeichnen vor Ort besteht für mich darin, sich der Gesamtheit an Sinneseindrücken auszusetzen und zugleich aus der Flut an Informationen zu selektieren. So wähle ich häufig Orte in der Fremde, weil dort die Aufmerksamkeitsspanne durch alles Unbekannte ungemein höher ist. Zugleich lege ich großen Wert darauf, die Zeichnung von der Aufgabe der wiedergebenden Abbildung, wie sie beispielsweise in der Fotografie oder im Hyperrealismus zu finden wäre, zu entkoppeln. Im Medium der Zeichnung bietet es sich an, mit den Facetten von Räumlichkeit zu spielen. Problemlos können Gegenstände wie Fahrzeuge, Häuser, Vegetation oder etwa ganze Straßenzüge auf dem Papier verzerrt, gedehnt, gestreckt, gestaucht, gestapelt, verdichtet, durchsichtig gemacht und neu arrangiert werden. Perspektiven lassen sich ineinander schieben, auflösen oder multiplizieren. Selbst die eigene Bewegung im Raum kann zum Thema werden. In der Gesamtheit sind meine ortsbezogenen Zeichnungen Reflex und Projektionsfläche meines ganz eigenen subjektiven Sehens und Empfindens.

Über die Sommermonate entsteht ein Konvolut an Zeichnungen, das in der kalten Jahreszeit zum Ausgangspunkt für neue Zeichnungen wird. Auch hier greift zunächst das Prinzip der Selektion, gefolgt von einigen Transformationsprozessen.



Karussell, 42 x 30 cm, Graphite und Farbstift auf Papier, 2019



Kremlin, Graphite und Farbstift auf Papier, 32 x 40 cm, 2019

Die im Sommer in situ aufgelesenen Motive gehen, neu arrangiert und inszeniert, in die Atelierzeichnungen über. Dieses Hinübergehen ist als Transformation zu verstehen, die bereits mit dem Format beginnt. Wandern die Motive aus den Zeichnungen von vor Ort in ein größeres Format, lässt sich ein freizügiger gestischer Umgang mit ihnen vermuten. Gehen sie in ein kleineres über, werden sie vielleicht akribischer oder gar detailverliehter. Auch die äußeren Umstände unterscheiden sich. Während das Zeichnen am Ort vom Rhythmus des ständigen Auf- und Abschauens des Zeichners bestimmt wird und möglicherweise Hitze, Staub, Lärm und andere Einflüssen seinem Geist und Leib zusetzen, schreiben sich diese Faktoren im Atelier eher nicht in die Zeichnung ein. Genauso verändert sich das Sehen im Atelier. Statt dass der konzentrierte Blick Form, Farbe und Proportion eines Gegenstandes bemisst, beobachte ich mich selbst im Atelier in einer tiefen Versenkung beim Setzen eines jeden einzelnen Striches. Ebenso bemerke ich ein längeres Abwägen bei der Auswahl des Zeichengeräts – was folgt, ist eine intensivere Beobachtung von dessen Wirkung auf dem Papier. Etwa wenn sich der Druck der Hand, der Anstellwinkel des Zeichengeräts oder etwa die Geschwindigkeit der Strichbewegung verändert. Statt der seismographisch schnell registrierenden Strichführung, stellt sich im Atelier eine verlangsamte, behutsamere ein. Diese verlangsamte Strichführung räumt dem Charakteristikum eines Striches dann häufig mehr Bedeutung ein als dem übertragenen Motiv. Die Unterschiedlichkeit in der die Striche auftreten – zart, grazil, farbig, radiert, gepinselt, grob, oder zackig – bekommt Substanz. So kommt es in meinen Atelierzeichnungen nicht selten vor, dass der ursprüngliche Gegenstand zum Träger eines Striches wird. Dies wird hin und wieder deutlich durch ein partiturhaft- rhythmisches Wiederholen eines Motivs. Und noch etwas ist anders: Wenn im Sommer eine manches Mal reizüberflutende Äußerlichkeit alle inneren Regungen überdeckt oder allenfalls unbewusst zulässt, öffnete die Ruhe des Ateliers den Zugang zu inneren Vorgängen und das Phantasieren setzt ein. Schemenhaft kommen Erinnerungen hoch, verweben sich vielleicht mit den Stimmen aus dem Radio oder Gedanken zum Tagesgeschehen. Wie beim Zeichnen vor Ort, baut sich auch im Atelier sukzessive ein neues Konvolut an Arbeiten auf – begleitet von einem neuen Repertoire an Hand- und Strichbewegung, das sich dann wieder auf das Zeichnen im Sommer auswirkt.



Kremlin aus der Erinnerung, 30 x 21 cm, Graphite und Farbstift auf Papier, 2020



Karl, Graphite und Farbstift auf Papier, 29,7 x 21 cm, 2020

Im Atelier oder vor Ort zu zeichnen, bedeutet also, sich unterschiedlich strukturierten Erfahrungsräume auszusetzen, die sich wiederum mannigfaltig auf die eigene künstlerische Arbeit auswirken können. Dabei liegt das produktive Moment nicht nur in der Verknüpfung dieser zwei Räume, sondern auch in der Bewusstmachung ihrer Unterschiedlichkeit.